
Letzter Sonntag nach Epiphania: Matthäus 17,1–9

Luise Schottroff

Für das Verständnis der Verklärungsgeschichte ist es notwendig, das Gespräch Jesu mit den Jüngern über Elia (Mt. 17,10–13) hinzunehmen. In Maleachi 3, 23f. (nach anderer Zählung 4,5f.) wird geweissagt, daß der Prophet Elia vor dem eschatologischen Gerichtstag als Wegbereiter (s. Maleachi 3,1) erscheinen und den Frieden in Israel wiederherstellen wird. So wird Israel dem Zorn Gottes entgehen. Auf diese Weissagung nimmt Jesus (Mt. 17,11f.) Bezug: Johannes der Täufer sei dieser endzeitliche Vorläufer gewesen und er sei von seinem Volk umgebracht worden; auch, (der endzeitliche Weltenrichter), der Menschensohn werde sterben, aber von Gott auferweckt werden (s. nur 17,9) und dann das Werk Gottes zu Ende führen in Gericht und Heil für die ganze Welt (s. nur 24,31f.).

Die Verklärungsgeschichte ist (ebenso auch in der markinischen Fassung) eine apokalyptische Offenbarungserzählung. Die Schwierigkeiten der Ausleger des 20. Jahrhunderts im Umgang mit der Apokalyptik des neutestamentlichen Christentums spiegeln sich in der besonders hypothesenfreudigen Auslegungsgeschichte. So hat z. B. R. Bultmann (und mit ihm viele andere) die Verklärung als eine »ursprüngliche Auferstehungsgeschichte« (R. Bultmann, Die Geschichte der synoptischen Tradition, Göttingen 1958, 278) verstanden. R. Pesch betont (zu Mk. 9,4), »daß die Erscheinung von Elia und Mose ... direkt nichts mit einer endzeitlichen Wiederkunft der beiden Gestalten zu tun hat« (R. Pesch, Das Markusevangelium 2. Teil, Freiburg 1977, 75), was Mk. 9,11–13 und Mt. 17,10–13, wo ja die vorangegangene Verklärung gedeutet wird, widerspricht.

In der Verklärung wird den anwesenden Jüngern offenbart, daß der Tag des Herrn nahe ist, daß Gott selbst erschienen ist, um Jesus als Menschensohn neben dem wiedergekommenen Elia und Mose zu bestätigen. Vor allem aus den Schriften des Josephus ergibt sich ein farbiges Bild der Bedeutung der endzeitlichen Erwartungen im 1. Jahrhundert n. Chr. Immer wieder sind Propheten aufgetreten, die das Volk in die Wüste (oder nach Jerusalem) als den Ort der endzeitlichen Theophanie geführt haben. »Zeichen und Wunder« haben sie dem Volk angekündigt, z. B. daß sie den Jordan spalten wollen und sie so als wiederkommender Josua oder Elisa beglaubigt würden (Josephus, Ant. 20.97–99); oder daß die Mauern Jerusalems wie damals die Mauern Jerichos auf wunder-

bare Weise fallen würden (Josephus, Ant. 20,169–172; Bellum judaicum 2,261–263). In den Augen der zeitgenössischen Juden war die Verklärungsgeschichte eine Geschichte über ein solches eschatologisches Zeichen des Heiles, der nahen Königsherrschaft Gottes. Selbst noch mitten in der Eroberung Jerusalems durch die Römer haben die Menschen die »Zeichen des Heiles« erwartet (Josephus, Bellum judaicum 6,285–315). Den Zugang zu diesen für heutiges Denken fremdartig gewordenen apokalyptischen Vorstellungen kann man finden, wenn man danach fragt, was sie für die Menschen bedeutet haben, welche Folgen sie für die Beteiligten hatten. Nur so kann man auch unterscheiden zwischen einem mißbräuchlichen, menschenfeindlichen Wiederaufleben apokalyptischen Denkens heute (wir leben 1983 in der Endzeit, die Feinde Gottes müssen vernichtet werden, damit Gottes Reich beginnen kann) und einem legitimen Übersetzen der neutestamentlichen Hoffnungen in unsere Gegenwart: Wir erwarten, daß die Zukunft der Welt von Gott bestimmt wird, und nicht vom Satan oder vom Zufall, und wir leben von dieser Hoffnung, die uns fähig macht, für den Frieden der Welt zu arbeiten.

In der Verklärungsgeschichte wird berichtet, die Jünger, die Jesus mit sich auf einen einsamen Berg genommen haben, hätten von Gott eine Offenbarung empfangen: Jesus verwandelte sich vor ihren Augen in eine Himmelsgestalt, Mose und Elia seien erschienen und hätten mit Jesus geredet, und dann sei Gott selbst – unsichtbar und doch anwesend – erschienen und habe, wie schon bei der Taufe Jesu, Jesus als seinen Sohn bestätigt.

Die Theophanie und das Gotteswort geben den Jüngern eine Handlungsanweisung: »Hört auf ihn« (17,5). Damit ist im Zusammenhang des Matthäusevangeliums die Lehre Jesu, also vor allem die Bergpredigt (Mt. 5–7) gemeint. Die Erfahrung, daß der wiedergekommene Elia von seinem Volk umgebracht worden ist, und die bevorstehende Kreuzigung des Menschensohnes setzen die Sache Jesu und seines Vorläufers Johannes nicht außer Kraft. Hierin unterscheidet sich die Jesusbewegung im Palästina des 1. Jahrhunderts von den meisten anderen eschatologischen Bewegungen ihrer Zeit: Der Tod Jesu (und des Täufers) bedeutet nicht ein Ende ihrer Sache, sondern den Neubeginn. Der Auferstandene beauftragt seine Jünger. Die Verklärungsgeschichte kann man nur insofern eine Auferstehungsgeschichte nennen, als die gesamten Evangelien Auferstehungsgeschichten sind: Sie berichten von dem Weg Jesu aus der Perspektive derer, die der Auferstandene in seine Nachfolge geschickt hat. Die uns fremd gewordenen Bilder der apokalyptischen Epiphanie Moses und Elias, der Verwandlung Jesu und der Theophanie erzählen von den Menschen, die der Auferstandene zum Handeln befähigt und beauftragt. Sie handeln nicht in einer Geschichte, die vom Chaos ins Inferno führt, sondern in einer Gottesgeschichte des Gottes, der das Leben aller Völker will. Daß Gott diese Geschichte gestaltet – trotz der Kreuzigung des Täufers und Jesu –, das sagt die Erzählung von der Verklärung Jesu.